



Ein Versehgang, der eine Woche dauert

Von Pater Alberich Reinhard, R. M. M.

Ein Versehgang, der eine Woche dauert

Eines Tages ritt ich von Triashill, wo ich geschäftshalber war, auf meinen jehigen Missionsposten Monte Cassino zurück. Für diesen Weg beansprucht man etwa 10—12 Reitstunden. Zu Hause wartete schon ein Bote auf mich. Er rief mich zu einem Kranken nach Cinque. Dieses ist der Name eines Landstriches, der an der Grenze des portugiesischen ostafrikanischen Kolonialbesitzes liegt. Am Montag in aller Frühe nun setzte ich mich in den Sattel. Am Tage vorher hatte ich schon Träger mit den zur hl. Messe nötigen Sachen und mit etwas Proviant vorausgeschickt. Ich selbst kam am ersten Tag nach einem achtstündigen Ritt bis nach Rhodus Estate. Hier mußte ich übernachten. Von dort reiste ich am nächsten Tag weiter unter Begleitung eines Führers, da ich die Gegend zu wenig kannte. Wir ritten den ganzen Tag bergauf, bergab, an einem großen Fluß entlang und an einem seiner Seitenflüsse hinauf. Die Flüsse hatten sehr viel Wasser, es war gerade am Ende der Regenzeit. Den ganzen Tag über sahen wir keinen einzigen Menschen und keine Hütte. Der ganze Landstrich ist unbewohnt. Erst spät am Abend erreichten wir Cinque. Ehe man hinkommt, muß man an einem langen Berggrücken entlang reiten, der auf der einen Seite etwa 100 Meter senkrecht abfällt. Als wir schließlich den Weg hinunter ins Tal stiegen, breitete sich dichter Nebel aus. Es war etwa 6 Uhr abends, als wir in unserer Außenschule St. Stephan eintrafen. Als ich dort aus dem Sattel stieg, sagte mir der Katerchet, daß der Kranke schon gestorben sei bevor der Bote mich erreicht hatte, der mich zum Kranken rief. Um nicht vergebens so weit hergekommen zu sein, besuchte ich am nächsten Tag 5—6 zerstreut wohnende Christenfamilien, rief sie zusammen und feierte dann die hl. Messe. Während der hl. Messe blitzte und donnerte und regnete es sehr stark. Ich konnte hernach ein interessantes Naturschauspiel beobachten. Dieser Nebel senkte sich auf die ganze Gegend. Nach einer Stunde ging der Nebel plötzlich hoch, die Sonne kam heraus, da kam plötzlich ein schweres Gewitter mit Donner und Blitz, und fürchterlichem Regen, dann senkte sich wieder der Nebel herab. So wiederholte sich das fast jede Stunde.

Nach der hl. Messe wurde mir gemeldet, daß noch ein franker Mann da sei. Ich machte mich auf den Weg dahin. Der Boden war roter Lehm Boden und durch die Nässe so schlüpfrig geworden, daß ich mit den Schuhen nicht mehr weiter konnte. So zog ich denn Schuhe und Strümpfe aus und ging barfuß. Der Boden selbst ist sehr fruchtbar. Die Bananen wachsen hier wild. Ich fand bei meiner Ankunft in der Hütte des Kranken einen jungen Mann, der im höchsten Grad schwindfurchig war. Ich beschloß, einen Tag zu bleiben. Am nächsten Morgen las ich die hl. Messe in der Schule und konnte so dem Kranken die hl. Wegzehrung

Lehrerpersonal
von St. Katharina



geben. Zwei Monate später starb er. Diese unsere Schule hat 30 Kinder. Ein schwarzer Lehrer ist angestellt. Wenn die Leute von diesem Platz zur Station in die Kirche kommen wollen, müssen sie 3 Tage für den Hinweg und 3 Tage für den Rückweg rechnen. Dennoch kommen sie ungefähr 2—3 mal im Jahre zur Kirche. Der Priester besucht sie ebenfalls ungefähr zweimal im Jahre.

Interessant ist es, wie diese kleine Außenschule ihren Anfang genommen hat. Die Anregung kam eigentlich von einem schlechten Christen, der vor 10—12 Jahren auf unserer Missionsstation Unterricht genossen hatte und getauft worden war, aber vor Beendigung des Unterrichtes nach Hause ging, vom Glauben abfiel und sich in heidnischer Weise verheiratet hatte. Nach Jahren ließen ihm die Gewissensbisse keine Ruhe mehr. Er wollte Ordnung schaffen. Darum sandte er das heidnische Mädchen, das er zur Frau hatte, nach Triashill, wo es unterrichtet und getauft wurde. Hierauf wurde die Trauung vollzogen, worauf er beglückt nach Hause zurückkehrte. Bald darauf kamen zwei von seinen Brüdern auf die Station um unsere Schule zu besuchen. Nicht lange dauerte es, so folgten noch etwa 6—7 junge Leute, die auch lernen wollten. Der eine war der oben erwähnte schwindflichtige junge Mann. Diese Leute machten nun den Unterricht in unserer Schule sehr eifrig mit. Eines schönen Tages kamen sie aber zu mir und batcn mich, ich solle in ihrer Heimat eine eigene Schule gründen. Ich nahm die Sache zuerst ziemlich fühl auf. Zunächst frug ich beim Native Commissioner an, dieser aber riet ab, weil zu wenig Leute da seien und die Protestanten dort eine Schule hätten. Allein die jungen Leute kamen immer wieder und gaben keine Ruhe. Ich gab ihnen den Rat, sich selbst an den Native Commissioner zu wenden. Unterdessen aber sandte ich einen Lehrer in diese Gegend, der versuchen sollte, ob es sich lohne, eine Schule anzufangen. Mittlerweile hatten die Leute von der Regierung eine abschlägige Antwort erhalten. Auch meine neue Eingabe wurde abgewiesen. Da aber die Kraalvorstände alle für die Schule waren, kam es schließlich doch soweit, daß eine neue Eingabe Erhörung fand und wir die Schule gründen konnten. Sie ist in jener Gegend ein zwar kleines, aber festes Bollwerk unseres hl. Glaubens.

Auf der Rückreise besuchte ich noch einige vereinzelt wohnende Christen und gab ihnen Gelegenheit zur hl. Beichte. Am Freitag abend war ich wieder zu Hause, allerdings schon mehr tot als lebendig.